

Ein anschlussfähiges Menschenbild?

Replik zum Schreibgespräch „Menschen.Bildung.Persönlichkeit“ aus philosophischer Perspektive

Michael Zichy

Universität Bonn

michael.zichy@uni-bonn.de

<https://doi.org/10.17883/pa-ho-2024-03-02>

Die Situation der katholischen Pädagogik ist hierzulande – und wohl im ehemals christlichen Abendland insgesamt – einigermaßen paradox: Auf der einen Seite von den aktuellen Säkularisierungsschüben, hohen Kirchenaustrittszahlen, generell schwindender gesellschaftlicher Legitimität und natürlich den Perkussionen der zahllosen Missbrauchsskandale enorm unter Druck gesetzt, erfreuen sich katholische Privatschulen und Bildungseinrichtungen auf der anderen Seite nach wie vor ungebrochener, wenn nicht sogar zunehmender Beliebtheit. Dies hat sicherlich einiges mit dem bislang immer gehaltenen Versprechen hoher fachlicher Qualität, aber vor allem auch mit der dort immer noch praktizierten Wertebildung und auf den Menschen fokussierten Pädagogik zu tun. Gleichzeitig scheint die Amtskirche mehr auf die schwindende pastorale Gemeindegearbeit und innere Strukturreformen konzentriert, denn auf diesen Bereich, in dem sie – neben ihrem caritativen gesellschaftlichen Engagement – noch echte Glaubwürdigkeit hat und große Erfolge verzeichnen kann.

Vor diesem Hintergrund ist es den Autor:innen des Papiers „Menschen.Bildung.Persönlichkeit. Konturen einer katholischen Pädagogik“ hoch anzurechnen, dass sie – ungeachtet der Lasten, die auf ihr ruhen mögen und des vermeintlichen Anachronismus dieses Unternehmens – erstens die katholische Pädagogik überhaupt ins Blickfeld nehmen und zweitens sogar einen Anlauf unternehmen, eine katholische Pädagogik in Umrissen zu skizzieren; dies in der starken – und richtigen, so möchte man ergänzen – Überzeugung, dass eine katholische Pädagogik heute so notwendig ist wie eh und je.

Wenngleich in guter katholischer Tradition, so wird dennoch gleichfalls anachronistisch wirken, die Pädagogik in einem Menschenbild zu verankern – überaus sinnvoll ist dies dennoch. Warum dies so ist, soll hier kurz in drei Punkten angerissen werden: (a) Zur Rede vom Menschenbild im Allgemeinen, (b) zum christlichen Menschenbild und (c) zur Aufgabe einer anschlussfähigen Artikulation.

(a) Zur Rede vom Menschenbild im Allgemeinen

Wiewohl sie sehr verbreitet ist und sich großer Beliebtheit erfreut, ist die Rede vom Menschenbild gegenwärtig nicht allzu gut beleumundet. Sie wird als dogmatisch, als metaphysisch, als vorurteilsbehaftet, als mehr verschleiern denn aufklärend, als wissenschaftlich jedenfalls problematisch empfunden; die Tatsache, dass der Begriff gerade im christlichen Milieu verbreitet ist, verstärkt dies noch. Wenngleich diese Kritik ihre Berechtigung haben mag – wird der Begriff doch tatsächlich manchmal so eingesetzt wie kritisiert –, so geht sie in ihrer Pauschalität doch fehl; außerdem verspielt sie das kritische Potenzial, das diesem Begriff eigen ist, und sie verdunkelt die Tatsache, dass Menschenbilder tatsächlich wichtig sind. Um dem entgegenzuwirken, sei hier Folgendes festgehalten:

Ein Menschenbild ist die Vorstellung, die sich jemand – ein Individuum, eine Gruppe, eine ganze Gesellschaft – vom Menschen als solchem macht. Es besteht folglich aus den Annahmen, die jemand über den Menschen hat. Ein Menschenbild kann insofern als ein Bündel von Annahmen über den Menschen angesehen werden.

Falsch ist, wie die Kritik dies tut, diese Bündel an Annahmen per se als weltanschaulich zu beurteilen. Menschenbilder gibt es in einer großen Vielfalt, sie können weltanschaulich-religiös wie rein säkularer oder wissenschaftlicher Natur sein. Außerdem können sie inhaltlich sehr dicht sein, wie beispielsweise das Menschenbild des Aristoteles oder dasjenige der katholischen Kirche, die kaum Fragen offen lassen, oder aber inhaltlich sehr dünn und abstrakt wie etwa das Menschenbild, das den Menschenrechten zugrunde liegt. Dieses nimmt nur ein paar grundsätzliche Festlegungen vor, z.B. dass Menschen mit Vernunft, Freiheit, Gewissen und Menschenwürde ausgestattet sind, und lässt darüber hinaus viele andere, darunter v.a. die großen Fragen nach Ursprung, Sinn und Ziel menschlichen Lebens, völlig offen.

Unbestreitbar ist jedenfalls, dass Menschenbilder für die Alltagspraxis eine entscheidende Rolle spielen. Sie orientieren menschliches Handeln und liegen dem Moral-, dem Rechts-, dem Pädagogischen und dem Wertesystem einer Gesellschaft zugrunde. Und gerade weil die Einzelwissenschaften heute nur mehr Einzelergebnisse, aber keine Gesamtschau auf den Menschen leisten können, gerade weil auch die philosophische Anthropologie ein „Trümmerhaufen“ ist und sich der Mensch in den Wissenschaften nicht mehr auf einen Begriff bringen lässt, sind Menschenbilder so unerlässlich. Denn ein Menschenbild versucht dasjenige, was einer bestimmten Gesellschaft, einer Gruppierung oder einem Individuum am Menschen wichtig ist, in eine fassbare Einheit – eben ein Bild – zu bringen. Damit reduziert es Komplexität, schafft Übersicht, vor allem aber stiftet es Orientierung. Denn dieses Bild richtet das Handeln der Einzelnen aus, es beeinflusst ihr Verständnis von Gesellschaft, von Moral usw. und bildet den Hintergrund von ge-

gegenseitigen Verhaltenserwartungen und -interpretationen. Nicht zuletzt versteht man und entwirft man sich jeweils selbst auf dieses Bild hin. Kurzum: Menschenbilder sind unvermeidlich, sie sind notwendig, und sie sind enorm einflussreich.

Gut tut deswegen, wer sein Menschenbild transparent und damit kritisierbar macht. Denn wer, wie die Autor:innen des vorliegenden Papiers, mit einem Menschenbild beginnt, legt die Grundlagen frei, von denen her man unvermeidlich denkt; dies ist intellektuell redlich. Sachlich ist dies ohnehin gerechtfertigt, denn die Anthropologie ist nun einmal die Basis vieler pädagogischer Theorien und Praktiken. Und darüber hinaus ist es darstellungstechnisch sinnvoll, weil Menschenbilder, wenn denn gelungen skizziert, gut zu erfassende Größen sind. Hat man eine Pädagogik von dem ihr zugrundeliegenden Menschenbild her erfasst, dann hat man ihren Kern und ihr Ziel erfasst.

(b) Zum christlichen Menschenbild

Das christliche Menschenbild, das in dem Papier zur Sprache kommt, ist unbestreitbar ein religiös-weltanschauliches. Ist es damit schon delegitimiert, so wie die Kritik an Menschenbildern oft insinuiert? Natürlich nicht, aber um zu verstehen, warum dies so ist, muss das Funktionieren von Menschenbildern in unseren westlichen Gesellschaften noch etwas weiter erklärt werden:

Der Westen – verstanden als Wertegemeinschaft – basiert auf dem säkularen Menschenbild, das den Menschenrechten zugrunde liegt. Dieses Menschenbild, das unter anderem davon ausgeht, dass jeder einzelne Mensch gleichwertig ist, mit Menschenwürde und mit der Fähigkeit zu Gewissen, Vernunft und Freiheit ausgestattet ist, über grundlegende subjektive Rechte verfügt, usw. – ist inhaltlich ziemlich dünn und hochabstrakt. So ist z.B. kaum festgelegt, was Menschenwürde überhaupt bedeutet, wodurch sie begründet ist und was konkret aus ihr folgt. Ebenso wenig ist festgelegt, was Gewissen, Vernunft und Freiheit konkret bedeuten, und was sie konkret erfordern. Das Menschenbild, das dem Westen zugrunde liegt, ist mithin ein Torso-Menschenbild, das viele Fragen offenlässt, darunter vor allem solche existenzieller Natur – es ist damit ein auf Erweiterung und Ergänzung hin angelegtes Menschenbild.

Ergänzt und erweitert wird dieses Torso-Menschenbild in unseren Gesellschaften von vielen unterschiedlichen weltanschaulichen Menschenbildern. Entscheidend dabei ist, dass diese pluralen Menschenbilder, indem sie das säkulare Torso-Menschenbild erweitern, dieses mit existenzieller Relevanz ausstatten und dadurch tragen. Das im Papier skizzierte christliche Menschenbild ist genau ein solches: Es trägt das menschenrechtliche Menschenbild, indem es dieses in vielerlei Hinsicht ergänzt, interpretiert und begründet. Durch den zentralen Gedanken der Gottesebenbildlichkeit beispielsweise wird nicht nur die Idee der Menschenwürde begründet und die Fähigkeiten von Gewissen, Vernunft und Freiheit veran-

kert und konkretisiert, sondern dem Menschen wird, trotz seiner offenkundigen Bosheit und Mangelhaftigkeit, auch ein unzerstörbares Potenzial zum Guten zugesprochen. Freilich ist es möglich, Menschenwürde, Freiheit, Vernunft, Gewissen usw. ganz anders zu fassen – und andere weltanschauliche Menschenbilder tun eben dies. An diesen Differenzen – das ist hinlänglich bekannt – entzünden sich Konflikte, es entsteht aber auch ein fruchtbarer Diskursraum, der insgesamt viel zur Stabilisierung und behutsamen Weiterentwicklung des uns allen gemeinsamen Torso-Menschenbildes beigetragen hat.

Zugegeben, das im Papier skizzierte christliche Menschenbild mag heute wie Träumerei, ja eine ferne Utopie wirken. Eben daran lässt sich aber ablesen, wie dringend nötig wir es hätten, scheinen die westlichen Gesellschaften gegenwärtig doch Gefahr zu laufen, sich mit Haut und Haaren dem momentan stärksten Menschenbild, dem *homo oeconomicus*, dem auf sich fixierten, egoistisch nutzenkalkulierenden, rein auf ökonomischen Erfolg gepolten Menschen, oder, schlimmer noch, den erneut im Aufwind begriffenen politischen Ersatzreligionen auszuliefern, die mit der Idee der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Menschen ebenso aufräumen werden wie langfristig mit der Demokratie.

In anderen Worten: Liberale Demokratien wie die unsrige benötigen „entgegenkommende“ weltanschauliche Menschenbilder, und darunter ist das christliche, dem das Abendland so viel verdankt, eines der wichtigsten. Und gerade heute, so wirkt es, benötigt eine sich die Menschlichkeit bewahrende Gesellschaft alle Kräfte, die sie finden kann. Zu diesen Kräften zählt ganz wesentlich auch eine am christlichen Menschenbild orientierte Pädagogik.

c) Zur Aufgabe einer anschlussfähigen Artikulation

Allerdings, und dies ist durchaus als leise Kritik an dem Papier zu verstehen, setzt das Wirksamwerden des christlichen Menschenbildes voraus, dass es verstanden wird. Eben dies ist heute nicht mehr garantiert. Der kulturelle und geistige Horizont, vor dem das christliche Menschenbild als selbstverständlich gelten konnte, verblasst, das, was vor einer Generation noch Allgemeinwissen über das Christentum war, ist heute in Nischen beheimatetes Spezialwissen.

Die katholische Kirche, und mit ihr auch die katholische Theologie, ist, so der Eindruck, in dieser neuen Zeit noch nicht angekommen. Freilich, für die katholische Theologie ist dies besonders herausfordernd, denn sie ist vorrangig eine hochspezialisierte Wissenschaftsdisziplin, die, wie in der Wissenschaft üblich, in erster Linie am Fach und nicht an der breiteren Öffentlichkeit orientiert ist. Eben dies ist dem Text auch anzumerken: Er ist von Fachleuten für Fachleute verfasst, gleichwohl ist ein breiterer Adressat:innenkreis wohl mitgedacht. Bislang konnte die Theologie ja noch darauf vertrauen, dass der breiteren Öffentlichkeit zumindest ein Grundverständnis für christliche Inhalte gegeben ist, doch dies sind ver-

gangene Zeiten. Aus dieser Tatsache folgt ein klarer, im christlichen Missionsauftrag selbst grundlegender Auftrag: Die christlichen Inhalte in einer Sprache und Form zu präsentieren, an die eine Allgemeinheit, der das Christliche fremd geworden ist, anschließen kann.

